

UDO GANSLOSSER · PETRA KRIVY

Verhaltensbiologie für Hundehalter

Das Praxisbuch



KOSMOS

UDO GANSLOSSER · PETRA KRIVY

Verhaltensbiologie für Hundehalter

Das Praxisbuch



KOSMOS

Dieses E-Book ist die digitale Umsetzung der Printausgabe, die unter demselben Titel bei KOSMOS erschienen ist. Da es bei E-Books aufgrund der variablen Leseinstellungen keine Seitenzahlen gibt, können die Seitenverweise der Printausgabe hier nicht verwendet werden. Statt dessen können Sie über die integrierte Volltextsuche alle Querverweise und inhaltlichen Bezüge schnell komfortabel herstellen

Den Unverstandenen

*Stumm ist der Fisch, doch nicht nur er:
auch einen Wurm verstehst Du schwer.*

*Selbst deines treuen Hunds Gebell
entzifferst Du nicht immer schnell.*

*Auch bei den Rindern, Hühnern, Schweinen
kannst du nur raten, was sie meinen.*

*Drum spreche ich als Anwalt hier
für jedes unverstandne Tier.*

*(Für'n Papagei brauch ich das nicht,
weil er ja für sich selber spricht!)*

Heinz Erhardt

Zu diesem Buch

Häufig stellen bestimmte Verhaltensweisen oder Reaktionen des Hundes den Hundehalter vor Rätsel. Warum tut mein Hund das? Und warum tut er es jetzt, obwohl er es früher nicht getan hat? Warum verhält sich mein Hund phasenweise merkwürdig, dann wieder völlig normal? Habe ich Fehler in der Erziehung gemacht, oder ist mein Hund krank? Viele Fragen stellen sich dem Hundehalter, und nicht selten ist er mit dem Suchen nach Antworten überfordert. Heutzutage ist das Angebot an Hundeschulen groß, jedoch bedeutet hier Quantität nicht unbedingt Qualität – ein weiteres Dilemma für den ratsuchenden, womöglich bereits verzweifelten Tierfreund. Und man weiß es aus allerlei anderen Zusammenhängen: Ist die Not und die eigene Hilflosigkeit groß, so wird gern und dankend alles angenommen und geglaubt, was nur halbwegs plausibel klingt und Erfolg in Aussicht stellt. Logisches Denken und gesundes Bauchgefühl werden in dieser Situation vergessen. Das dicke Ende kommt dann (meistens) später! Doch sind bestimmte Verhaltensweisen, auch wenn sie als problematisch empfunden werden, nicht grundsätzlich durch ein-fache Trainingsmaßnahmen und/oder veränderten Umgang mit dem Hund abzustellen und zu »korrigieren«!

Manchmal »tickt« der Hund gerade so, wie er »tickt«, weil seine biologische Uhr ihm dies so vorgibt. Manchmal verhält ein Hund sich so, wie er sich gerade verhält, weil ihm biologische Grundbedürfnisse nicht oder nicht ausreichend erfüllt werden. Und manchmal reagiert ein Hund eben so, wie er gerade reagiert, weil biologische Steuerungen im Körper ihm keine anderen Reaktionen zulassen, weil irgendetwas im System nicht so »funktioniert«, wie es eigentlich funktionieren sollte.

Und hier könnte man sich »den Wolf trainieren«, befriedigende Ergebnisse würde man nur bedingt bis gar nicht erzielen (können). Doch der Mensch wird ja bescheiden und begnügt sich im Zweifelsfall auch mit kleinen Erfolgen. Für den Rest finden sich passende Ausreden. Doch werden wir unseren Hunden damit gerecht? Sicher nicht! Unseren Wünschen und Vorstellungen auch nicht! Lediglich der Hunde-trainer wird reich - und der kann sich dann viele biologische und gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigen!

Deshalb sollten wir unseren Hund lieben und schätzen und ihn nehmen als das, was er ist: Ein soziales Lebewesen mit Bedürfnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch mit Ansprüchen und Anforderungen, die er an uns und das Zusammenleben mit uns stellt. Der Hund ist ein Lebewesen, welches einen Körper und eine Psyche hat, die wiederum den biologischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind und biologischen Abläufen unterliegen. Damit ist der Hund doch eigentlich sehr menschlich, oder? Doch halten wir uns ein Zitat von Erik Zimen stets vor Augen, lassen wir den Hund »Hund« sein und bemühen uns, ihn auch als Hund zu erkennen.

»Wenn wir dem Hund gerecht werden wollen, dürfen wir ihn keinesfalls mit menschlichen Maßstäben messen. Nichts verfälscht seine Wirklichkeit mehr als die Vermenschlichung.« (Zimen, 1988)

Dennoch sei an dieser Stelle ein »Ausflug in die menschliche Gesellschaft« aus dem Grund erlaubt, um auf die enorme Bedeutung hinzuweisen, hier und da das eigene Gehirn sinnvoll zum Denken zu benutzen, aber manche Dinge eben auch intuitiv aus dem Bauch heraus zu entscheiden. Eckart von Hirschhausen sagt zutreffend: »Das menschliche Gehirn ist die komplizierteste Sache der Welt. Dummerweise kommt es ohne Gebrauchsanweisung. Automatisch gehen die meisten Leute intuitiv falsch damit um. Die sagen sich: ›Ich möchte mir mein Gehirn möglichst lange frisch erhalten, indem ich es möglichst selten benutze!« Dies Zitat stammt aus dem durchaus empfehlenswerten Buch: »Irre - wir behandeln die Falschen, unser Problem sind die Normalen« von Manfred Lütz, in welchem sich eine weitere provokative, wie wunderbare Passage befindet: »Die Leber wächst mit ihren Aufgaben, behauptet Eckart von Hirschhausen. Gilt das nicht auch für das Gehirn? Der Kabarettist Jürgen Becker ist da anderer Auffassung. Er hält Bandwürmer evolutionär für fortgeschrittener, weil sie das Gehirn wieder abgeschafft hätten. Sie lebten als Schmarotzer im Darm, seien bestens ernährt und fühlten sich auch sonst sawohl. Ein Gehirn sei da völlig überflüssig. Wir Menschen dagegen steckten voller Probleme. Wir hätten größte Schwierigkeiten, uns reibungslos zu ernähren, effektiv fortzupflanzen und auch sonst Spaß am Leben zu haben. Daher müssten wir ein Gehirn mit uns rumschleppen, das

Probleme löst, die wir ohne dieses überflüssige Luxusorgan gar nicht hätten.«

Auf den folgenden Seiten möchten wir dem Hundehalter verschiedene »Fä(e)lle« aus dem Alltag schildern, von denen eigentlich jeder Besitzer eines bellenden Vierbeiners das eine oder andere Erlebnis so oder so ähnlich selbst schon erlebt hat. Es geht dabei nicht um das detaillierte Aufzeigen von Trainingsschritten, wer diese sucht, der wird unser Werk vergeblich in die Hände nehmen und vermutlich enttäuscht auch wieder zur Seite legen. Schade ...! – Vielmehr wollen wir versuchen, Hintergründe von Verhaltensweisen aufzuzeigen, die biologisch begründet sind und/oder aufgrund falschen bzw. unangemessenen Umgangs entstanden sind und sich im Hund unter Mitwirkung von biochemischen Prozessen gefestigt haben. Nicht alles im Zusammenleben von Mensch und Hund lässt sich über Erziehung regeln, und verlief sie auch noch so optimal. Manchmal müssen Rahmenbedingungen verändert werden, manchmal gilt es, bestimmte Phasen einfach zu überbrücken, manchmal sind Reaktionen für den Hund völlig »normal«, auch wenn sie den Menschen befremden. Und manchmal sind Dinge nicht zu ändern und sollten dann auch als Gegebenheit hingenommen werden (können) – vorausgesetzt, es kommt dabei niemand zu Schaden! Nicht jedes Verhalten unseres Fellkumpans, das der Mensch als »auffällig« und womöglich »gestört« empfindet, ist letztlich wirklich ein auffälliges Verhalten im eigentlichen Sinn. Lassen Sie uns doch einfach frei nach Karl Valentin festhalten: »Gar nicht auffällig ist auch nicht unauffällig!«

Biologische Begriffe und ihre Bedeutung

Wollen wir uns mit verhaltensbiologischen Aspekten näher befassen, so ist es unerlässlich, einige Begriffe und ihre Bedeutung etwas genauer zu betrachten. In den Fällen kommen wir darauf immer wieder zu sprechen, und am konkreten Beispiel lässt sich manches besser erklären und verdeutlichen. Überlegen wir aber zu Beginn, was eigentlich biologische Grundbedürfnisse für den Hund sind und ob sich diese überhaupt von denen des Menschen unterscheiden. Letztlich sind beide Arten soziale Lebewesen, was das Zusammenleben dieser Spezies erst ermöglicht.

Biologische Grundbedürfnisse

Aus den Grundbedürfnissen (siehe Tabelle) heraus, entstehen und resultieren bei Mensch wie Tier Verhaltensweisen, die durchaus dann als problematisch empfunden werden können, wenn sie übersteigert bzw. unangemessen gezeigt werden.

Mensch	Hund
Nahrung	Nahrung
Wärme	angepasste Temperatur

Ruhe/Schlaf	Ruhe/Schlaf
körperl. Unversehrtheit/ Überleben	körperl. Unversehrtheit/ Überleben
Sicherheit > Verlässlichkeit	Sicherheit > Verlässlichkeit
Sozialkontakt/Kommunikation	Sozialkontakt/Kommunikation
Heim	Heim
Reproduktion	Reproduktion
Aktivität > Lernen	Aktivität > Lernen

Daraus entstehen

- > diverse Motivationen und aus diesen
- > diverse Verhaltensweisen zur Statussicherung und -wahrung.

Beispiele dafür:

- > Wettbewerbsaggressionen
- > Jagdverhalten/Beutefangverhalten
- > Kommunikation (im weitesten Sinne) → dient in der Regel dazu, den Sozialpartner zu beeinflussen, oft auch zu manipulieren.

»Motivation«

Die zentrale Frage, die hinter einer Motivation steht, ist:
WARUM.

Warum wird das getan, was getan wird? Welche Aktivitäten müssen geleistet werden, um die angestrebte Bedarfsdeckung zu erreichen bzw. Schäden zu vermeiden. Die erfahrenen Konsequenzen aus bestimmten Verhaltensweisen stärken oder schwächen die Motivation. Durch solche Lernerfahrungen

verändert sich das Verhalten in der Zukunft und dies kann auch die Motivation verändern.

Lernprozesse, die mit Hilfe des Selbstbelohnungsbotenstoffes Dopamin stattfinden, steigern z. B. die Bereitschaft, Gleiches in Zukunft öfter zu tun. Lernvorgänge, die mit vielen Stresshormonen gekoppelt waren, nehmen (den meisten Lebewesen jedenfalls) die Lust auf Wiederholung.

Denken wir uns ein alltagstaugliches Szenario: Wir wollen eine Tafel Schokolade und gehen in den Supermarkt. Mit der ausgewählten Leckerei gehen wir zur Kasse. Dort erhalten wir nach dem Bezahlen als besonderen Bonus einen kostenlosen Keksriegel. Am nächsten Tag wollen wir wieder Schokolade, versuchen aber eine Alternative. Statt zu bezahlen, laufen wir aus dem Supermarkt als Ladendieb heraus. Wir wurden aber beobachtet, und nach einer wilden Verfolgungsjagd werden wir gestellt. Viel Ärger steht an ...! Am 3. Tag verspüren wir wieder Lust auf Süßigkeiten, ziehen aber beschämt einen anderen Supermarkt vor. In Erinnerung an die nervenaufreibenden Geschehnisse nach dem Ladendiebstahl, zieht es uns zielgerichtet an die Kasse. Und unterschwellig erwacht die Hoffnung, vielleicht auch hier wieder einen Bonus-Keksriegel zu erhalten. Wird diese Hoffnung erfüllt, wird der künftige Gang zur Kasse zusätzlich motiviert eingeschlagen.

Grundsätze der Lerntheorie

Das Verhalten von Tieren wird sehr stark durch Erfahrungen beeinflusst. Erfährt ein Tier zum ersten Mal eine Kombination aus äußeren Umständen, wird es sich in einer bestimmten Art

und Weise dabei verhalten. Werden dieselben Umstände jedoch immer wieder präsentiert, ändert sich das Verhalten mit der Zeit. Durch die Erfahrung der Wechselwirkung mit der Umwelt hat auch das Tier sich verändert und dadurch die Fähigkeit erlangt, sich in Zukunft wiederum anders zu verhalten.

Der Prozess der Wechselwirkung zwischen Tier und Umwelt, mit der danach folgenden Verhaltensänderung, wird als Lernen bezeichnet und bildet die Basis aller Trainings- und Ausbildungs-, sowie vieler Erziehungsvorgänge.

Pawlowsches Lernen

Eine Vielzahl von Untersuchungen zur Lernfähigkeit und Gedächtnisbildung wurden bei Labortieren durchgeführt und haben durchaus Bedeutung für das Verhalten in der realen Umwelt. Jedoch haben neuere Untersuchungen gerade auch an Hunden gezeigt, dass es Prozesse gibt, die mit den einfachen Reiz- und Reaktionsschemata der Laborlernpsychologie nicht erklärbar sind.

Im Labor wurden Lernvorgänge vorwiegend auf Basis der sogenannten Konditionierung durchgeführt. In der klassischen Konditionierung, auch als Pawlowsches Lernen bezeichnet, wird ein vorher neutraler Reiz durch die nachfolgende Darbietung eines bisher unkonditionierten Reizes zu einer Verknüpfung geführt. Bestes Beispiel dafür ist der Namen gebende »Pawlowsche Hund«, der nach einiger Zeit gelernt hat, dass ein Klingelton mit Futtergabe verknüpft ist und schon beim Hören des Klingeltons anfängt zu speicheln. Häufig sind solche klassischen Konditionierungsvorgänge die Basis von Reaktionen etwa bei Stress, Angst oder ähnlichem Lernen in unangenehmen Situationen.

Bei der instrumentellen oder operanten Konditionierung wird ein bestimmtes Verhalten, das das Tier zufällig zeigt, etwa das

Drücken eines Hebels, durch einen positiv oder negativ verstärkenden Reiz an- oder abtrainiert. Hier wird also durch eine Handlung des Tieres selbst eine für das Tier angenehme Konsequenz ausgelöst bzw. eine unangenehme Konsequenz vermieden.

Gewöhnung, Sensibilisierung, Auslöschung

Die einfachsten Formen des Lernens sind Gewöhnung (= Habituation) und Sensibilisierung. Beim Prozess der Gewöhnung lernt das Tier, dass eine Situation keine Bedeutung hat, die Reaktion schwächt sich ab. Im Fall der Sensibilisierung lernt das Tier, eine Situation vorausschauend als bedeutungsvoll zu erkennen und die Reaktion verstärkt sich. Nochmals ein anderer Vorgang ist die sogenannte Auslöschung (Extinktion). Dabei wird eine einmal gelernte und als bedeutungsvoll erfahrene Reizkombination plötzlich ihres Vorhersagewertes beraubt, weil die erwartete Konsequenz nicht mehr eintritt. Extinktionslernen setzt je nach Persönlichkeit und je nach Optimismus bzw. Pessimismus des betreffenden Tieres früher oder später ein.

Generalisierung

Ebenfalls von der Lernfähigkeit getrennt betrachtet werden muss der Begriff des Gedächtnisses. Eine der bereits genannten höheren Lernformen, die mit den einfachen Regeln des Reizreaktionslernens nicht mehr erklärbar ist (selbige Regeln beherrschen leider immer noch die Hundeausbildung und Hundetrainerausbildung), ist die Form von Generalisierung und Abstraktion, die auch als »Lernen des Lernens« bezeichnet wird. Wenn einem Tier eine Reihe von ähnlichen Situationen präsentiert wird, z. B., wenn es nacheinander lernt, verschiedene Musterpaare jeweils als ein positiv und ein negativ belegtes Muster zu lernen, wird mit der Zeit der Lernerfolg mit jedem neuen Musterpaar verbessert, und schließlich setzt eine Verallgemeinerung ein, die z. B. dem

Tier sagt: Alle eckigen Strukturen werden mit Futter belohnt, alle runden dagegen nicht. Je nach Tierart und Situation dauert es unterschiedlich lange, bis solche Generalisierungen einsetzen.

Situationsabhängiges Lernen

Lernprozesse funktionieren offenbar schon durch bestimmte innere Beschränkungen im Gehirn und im Verhaltensrepertoire des Tieres situationsgebunden unterschiedlich. Es kann nicht ohne weiteres aus einer Lernsituation auf eine andere geschlossen werden. Ein Affe kann z. B. lernen, seine ihm bekannten Artgenossen nach deren jeweiliger Rangposition einzuschätzen und weiß, dass wenn A beispielsweise dominant über B und B dominant über C ist, dann A auch über C dominieren müsste. Der gleiche Affe ist jedoch nicht in der Lage, drei unterschiedlich große Behälter nach Größe von links nach rechts zu sortieren. Andere Affenarten haben sogar einen eigenen Warnruf für „Schlange“, doch sind sie nicht in der Lage, eine unterm Busch verschwindende Schlangenspur mit Gefahr in Verbindung zu bringen. Ratten oder Hamstern kann man im Labor zwar beibringen, sich durch Aufrichten auf die Hinterbeine einem Strafreiz zu entziehen, sie lernen jedoch nicht, sich das Gesicht zu waschen oder andere Körperpflegehandlungen. Noch mehrere Stunden nach der Einnahme von Futter mit Brechmittel kann ein Brechreiz erstmals auftreten, und wird ziemlich sicher dem Tier dieses Futter auf lange Zeit verleiden. Versucht man aber, durch Lichtreize oder Töne anzukündigen, dass ein bestimmtes Futter ungenießbar ist, funktioniert diese Adressur selbst in kurzen Zeiträumen nicht.

Nachahmung und Beobachtung

Von besonderer Bedeutung sind die bereits angesprochenen höheren Lernleistungen, z. B. soziales Lernen durch Nachahmung, Beobachtung oder auch die Fähigkeit, sich in

den Standpunkt eines Artgenossen hineinzusetzen. Einsichtiges Verhalten, Werkzeuggebrauch, Einschätzung sozialer Beziehung zu anderen Artgenossen, Einschätzung der Erfahrungsmöglichkeiten eines anderen Artgenossen lassen sich hier ebenso einordnen. Von besonderer Bedeutung ist, dass sozial lebende Hundartige in besonderer Weise zu höheren Lern- und Gehirnleistungen fähig sind, bei denen sie im Zusammenhang mit Beobachtung, sich auch in die Position eines gerade beobachteten Artgenossen hineinversetzen können. Diese kognitive Fähigkeit, die Perspektiven Außenstehender und deren derzeitige und zukünftige Sinneserfahrung einschätzen zu können, ist wiederum stark von frühkindlichen und jugendlichen Erfahrungen und Trainingsvorgängen abhängig.

Bedeutung von Stress

Nicht zuletzt muss die Bedeutung von Stress und stressartigen Vorgängen für das Lernen hervorgehoben werden. Die Wechselwirkungen zwischen Stresshormonen und Lernprozessen sind sehr vielfältig, so können je nach Situation und Lernaufgabe leichte Erhöhungen sowohl des »Kampf hormons« Noradrenalin wie auch des passiven Stresshormons Cortisol zu einer verstärkten Gedächtnisbildung führen, eine übermäßige Produktion der gleichen Hormone dagegen zu einer Lernblockade, in jedem Fall aber zu Gedächtnisstörungen. Es ist daher unumgänglich, die individuelle Belastbarkeit und die momentanen Stress- und Belastungsanzeichen jedes Tieres in einer Lern-, Trainings- und Abrufsituation zu beachten, um auf individuelle Eigenschaften und Fähigkeiten optimal eingehen und gegebenenfalls trainingsmäßig beeinflussen zu können.

Neugier und Erkundungsverhalten

Triebfeder des Lernverhaltens ist unter anderem die Neugier. Erkundungs- gleich Explorationsverhalten ist eine Eigenschaft,

die bei jugendlichen Tieren besonders häufig auftritt. Da der Hund eine sogenannte Neotenie (Phänomen der Verjugendlichung unter Beibehaltung jugendlicher Merkmale) in seiner Domestikationsgeschichte durchgemacht hat, ist er auch im Verhalten auf einem jugendlichen Stadium stehengeblieben und bleibt auf diesem Stadium sein Leben lang. Diese Verjugendlichung wiederum führt unter anderem dazu, dass das Erkundungs- und Neugierverhalten, auch das Spielverhalten bei Haushunden noch viel häufiger im Erwachsenenalter auftritt als etwa bei ihren Vorfahren, den Wölfen. Jedoch sind Hundartige, auch die nicht domestizierten Wildcaniden, ohnehin schon eine der wenigen Gruppen von Säugetieren, bei denen auch in freier Natur bei erwachsenen Tieren regelmäßig Spiel- und Erkundungsverhalten zu sehen sind.

Regulation innerer und äußerer Zustände

Neben dem Begriff des Lernens ist ein anderes, mindestens ebenso bedeutsames, aber in der Öffentlichkeit viel weniger bekanntes Prinzip ausschlaggebend, nämlich das der »Regulation innerer und äußerer Zustände« eines Tieres. Wie ein Pendel, das bei jedem Ausschlag versucht, wieder in den Ruhezustand zurückzukehren, versuchen Tiere, aber auch andere Lebewesen ständig, mit ihren inneren und äußeren Reizen und Anforderungen im Gleichgewicht zu bleiben. Der für diesen Vorgang normalerweise verwendete Begriff ist der der Homöostase.

Ein einfaches Beispiel: Wenn uns in der Sonne zu heiß wird, suchen wir Schatten auf, wenn wir durch das Schwitzen sehr viel Flüssigkeit verloren haben, versuchen wir zu trinken. Stehen wir dann mit einem kühlen Drink im Schatten, reguliert sich unsere Körpertemperatur wieder auf den Sollwert. Und auch unser Wasserhaushalt wird durch das Getränk wieder ausgeglichen.

Auch komplexere Formen des Sozialverhaltens sind oftmals als Regelvorgänge im Sinne der Erhaltung der Homöostase vorstellbar. Wenn uns jemand zu nahe kommt, setzen wir ein drohendes Gesicht auf, versuchen eventuell auch, durch bedrohliche Körperhaltung den Betreffenden auf Distanz zu halten. Weicht er dann zurück, ist unser äußeres Gleichgewicht wieder hergestellt, und wir sollten aufhören zu drohen und auch wieder ein nettes oder zumindest neutrales Gesicht aufsetzen. Die Gleichgewichtszustände, die unser Körper anstrebt, sind jedoch nicht immer gleich hoch. Wer abends in einem Tanzlokal oder in einer Kneipe sitzt, beansprucht unter Umständen eine geringere Individualdistanz, als wenn er tagsüber gerade dabei ist, sich auf eine schwierige Prüfung vorzubereiten. Und wer im Hochsommer ein kaltes Getränk sieht, hat unter Umständen ein anderes Bedürfnis danach, als wenn der gleiche kalte Drink ihm im Winter serviert wird. Wegen dieser sich ändernden Sollwerte des Gleichgewichtszustandes hat sich neuerdings eingebürgert, statt von Homöostase von Allostase zu sprechen und damit der Erfahrung Rechnung zu tragen, dass wir, und auch andere Tiere, zu unterschiedlichen Zeiten auf unterschiedliche Sollwerte zustreben.

Von sogenannten Trieben und Instinkten

Zwei Begriffe, die in früheren Jahrzehnten in der Verhaltensbiologie weit verbreitet waren, jedoch heute kaum noch eine Rolle spielen, sind unter Hundehaltern weit verbreitet: die Begriffe *Trieb* und *Instinkt*.

Trieb im Zusammenhang mit Jagd, Aggression & Spiel

Der Triebbegriff muss beim Hund für alles Mögliche herhalten, man spricht vom Spieltrieb, Jagdtrieb, Schutztrieb, Wehrtrieb und noch vielem anderen. Unangenehm bei der Sache ist nur, dass dieser Begriff einen schlechten Ruf hat, wer denkt da nicht sofort an Triebtäter? Zudem lässt der Triebbegriff vermuten, und ein früher von Konrad Lorenz entwickeltes Modell zur Steuerung des Verhaltens scheint dies auch zu bestätigen, dass der Antrieb zu einem bestimmten Verhalten eben aus dem Tier selbst heraus entstünde und sich dann gewissermaßen einen Ausgang sucht, so wie ein Dampfdruckkessel, der unter zu viel Spannung steht, dann plötzlich platzt oder das Sicherheitsventil herausschleudert. Verhaltensweisen, die durch einen immer stärker werdenden inneren Antrieb mit immer höherer Wahrscheinlichkeit ablaufen, ohne dass äußere Anlässe dafür gegeben sind, gibt es aber nur wenige. Die meisten davon sind unmittelbar lebensnotwendige Bereiche, wie etwa Schlafen, Nahrungs- oder Wasseraufnahme.

Weder im Bereich Aggression, noch im Bereich Sexualverhalten, Jagdverhalten oder Spiel, kommt es zu Triebstauereignissen. Stattdessen werden die meisten Verhaltensweisen primär durch äußere Anlässe ausgelöst. Kommt dann eine innere Handlungsbereitschaft hinzu, wird das betreffende Verhalten auch gezeigt.

Je stärker der äußere Anlass bzw. äußere Reiz, mit umso größerer Wahrscheinlichkeit wird das Verhalten ausgelöst. Je stärker die innere Handlungsbereitschaft, desto kleiner kann der äußere Reiz sein. Extremfälle sind dann doch erstaunlich. So gibt es nachweislich kastrierte Rüden, die noch Jahre nach der Kastration in Anwesenheit einer läufigen Hündin das

gesamte Sexualverhalten einschließlich Paarung, Hängen und allem was dazu gehört zeigen. Hier ist der äußere Reiz durch die Hündin in der sogenannten Standhitze so stark, dass selbst ein nach Kastration nur ganz minimal noch vorhandener innerer Antrieb ausreicht.

Das zweite Problem mit dem Triebbegriff ist, dass es so aussieht, als würde das gesamte darunter zusammengefasste Verhalten von einer gemeinsamen inneren Steuerungsinstanz ausgelöst und bedingt werden. Auch hier sind die Verhältnisse komplizierter: Nehmen wir als Beispiel das Beutefangverhalten. Die Verhaltenskette des Beutefangverhaltens bei Wölfen und damit auch bei Haushunden besteht aus mindestens sieben Elementen. Jedes ist mit einer eigenen Handlungsbereitschaft ausgestattet, und jedes wird von anderen auslösenden Reizen, zum Teil auch von anderen Sinnesorganen, bewirkt. Was wäre denn nun der sogenannte Beutetrieb? Die Suche nach der Beute? Oder das Verfolgen? Oder doch das Zupacken oder gar das Töten? Jedes dieser Verhaltenselemente wird, je nach Rasse und je nach individuellem Hund, unterschiedlich oft und mit unterschiedlicher Begeisterung gezeigt. Ähnliches gilt für den sogenannten Aggressionstrieb. Aggression ist ein Werkzeug und Multifunktionsverhalten, das von mindestens drei oder vier verschiedenen Steuerungssystemen im Gehirn und im Hormonhaushalt bewirkt werden kann. Auch hier sind keine gemeinsame Motivation und kein gemeinsamer Trieb zu erkennen. Ein drittes Beispiel betrifft den sogenannten Spieltrieb. Wieder handelt es sich um mindestens drei verschiedene Verhaltenssysteme. Objektspiel, Beutefang und Sozialspiel haben miteinander genauso wenig zu tun wie Beutefang mit Aggression oder mit dem Sexualverhalten. Auch wenn das Wort Jagdtrieb einfacher und scheinbar leichter zu verwenden ist als »Handlungsbereitschaft zum Verfolgen bewegter Beute«, so wird der Begriff dadurch doch nicht richtiger.

Angeboren oder erlernt - die Sache mit dem Instinkt

Mit am weitesten verbreitet in der Anwendung verhaltensbiologischer Begriffe, ist sicher der Begriff Instinkt. Obwohl dieser bereits vor Konrad Lorenz üblich war, hat Lorenz sicher viel dazu beigetragen, ihn populär zu machen. Man stellt sich darunter normalerweise ein Verhalten vor, das weitestgehend oder ausschließlich angeboren und damit genetisch bedingt ist und das in einer weitgehend starren und unveränderbaren Form immer gleich abläuft. Beide Bestandteile sind übrigens in der ursprünglichen Verwendung des Instinktbegriffs nicht enthalten. Sie haben sich sozusagen nachträglich eingeschlichen. Der Blick auf den ersten Teil dieser scheinbar einfachen Definition, lässt einen schon verzweifeln. Die Einflüsse von Erbgut und Umweltfaktoren, die vom ersten Teilungsschritt der befruchteten Eizelle im Mutterleib bis zum Ende der Pubertät stets in Wechselwirkung zueinander ablaufen, machen es geradezu unmöglich, bei irgendeiner Verhaltensweise den Beitrag der Genetik und den Beitrag der Umwelt an ihrer jeweiligen Ausformung genau festzumachen. Um es mit den Worten des britischen Verhaltensbiologen Richard Dawkins zu sagen:

Die Frage, wie viel von einem Verhalten durch Genetik und wie viel von der Umwelt bedingt wäre, erscheint etwa so sinnvoll wie die Frage angesichts eines Kuchenstücks, wie viel davon vom Rezept und wie viel von den Zutaten abhängt.

Leider hat gerade die Frage nach dem Anteil genetischer Faktoren im Entstehen und der Ausformung des Verhaltens immer noch, man denke an die unsäglichen Rasselisten der Kampfhundevereinigungen, in vielen Köpfen von Hundehaltern und Behördenvertretern keinen Ersatz gefunden. In Bezug auf

die Vorhersehbarkeit und Vorhersagbarkeit von Verhalten sollte man es daher eher mit Karl Valentin halten: »Prognosen sind immer schwierig, vor allem, wenn sie sich auf die Zukunft beziehen!«

Appetenzverhalten, Taxis und Endhandlung

Ebenfalls mit der angeblich immer gleich und starr ablaufenden Handlung hat man Schwierigkeiten. Streng genommen besteht eine sogenannte Instinkthandlung, auch nach den klassischen Schriften von Konrad Lorenz, aus einer ganzen Reihe von aufeinanderfolgenden Bestandteilen. Da ist zunächst die Phase des sogenannten ungerichteten Suchverhaltens, auch »ungerichtetes Appetenzverhalten« genannt. Nehmen wir als Beispiel die Suche eines Hundes nach passender Beute: Ungerichtetes Suchverhalten läge vor, solange der Hund mit wachen Sinnen, hoher oder auch tiefer Nase, aber auch noch mit offenen Ohren und offenen Augen durchs Gelände streift, um irgendeinen Hinweis auf ein passendes Beutetier zu finden. In dieser Phase ist ihm noch nicht klar, ob er die Beute hören, sehen oder riechen wird, und er ist daher auch noch für Informationen über alle zur Verfügung stehenden Sinnesorgane offen. Findet er dann eine Spur, wird zunächst eine Orientierung des Körpers auf die Spur hin vorgenommen. Dieser kurze Moment des Innehaltens und Ausrichtens der Körperachse auf den Reiz wird als Taxis bezeichnet. Von nun an beginnt die Phase des sogenannten gerichteten Such- oder gerichteten Appetenzverhaltens. Dieses kann bei einem Sichtjäger dem Reiz der davonrennenden Beute gelten, bei einem Nasenjäger der Fährte oder auch, wenn er beispielsweise Mäuse in einem Erdloch piepsen hört, vom Gehörsinn gesteuert sein. In jedem Fall ist nunmehr nur noch dieser Sinnesreiz für den Hund von Bedeutung, andere und über andere Sinneskanäle auftretende Störreize werden ausgeblendet – zumeist auch die verzweifelten Rückrufaktionen des Hundebesitzers!

Kommt es dann nach Verfolgung der Beute tatsächlich zu der Chance, diese zu ergreifen, wird die Endhandlung, auch Erbkoordination genannt, ausgeführt. Nur diese Endhandlung ist starr und läuft in immer gleicher Art und Weise, oft auch in gleicher Geschwindigkeit ab. Das wäre dann etwa der Tötungsbiss. Die genannte, vereinfachte Darstellung lässt außer acht, dass die Beutefanghandlung des Hundes noch aus weiteren Bestandteilen besteht, sie zeigt jedoch bereits, dass es nicht so einfach ist, wie der Sammelbegriff Instinktverhalten oder gar Instinkt vermuten ließe. In der wissenschaftlichen Fachliteratur wird deshalb der Instinktbegriff heute kaum noch verwendet, weil er mit zu vielen Erwartungen und oft noch unbelegten Vermutungen ausgestattet ist. Die Bezeichnungen für die einzelnen Bestandteile, etwa Appetenzverhalten, Taxis und Erbkoordination bzw. Endhandlung, sind daher wesentlich unverfänglicher und auch gebräuchlicher. Gerade der Begriff Endhandlung sollte auch gegenüber dem Begriff der Erbkoordination bevorzugt werden, solange nicht eindeutig nachgewiesen ist, dass das betreffende Verhalten wirklich in seinen Grundbestandteilen durch die Information des Erbgutes bedingt ist und nicht von Umweltreizen mit geformt wurde.

Dieser kleine Ausflug in die Begriffswelt neuerer Verhaltensbiologie erscheint dem Hundehalter vielleicht überflüssig. Er wäre es streng genommen auch, wenn nicht immer noch viele Leute, die sich als Hundexperten bezeichnen, mit veralteten Begriffen, wie Trieb, Instinkt oder auch veralteten Lernkonzepten, die einseitig auf Konditionierung beruhen, an Hunden, Hundehaltern und deren Zusammenspiel herumdoktern würden - und häufig viel Unheil anrichten, wie einige unserer hier beschriebenen Vierbeiner durch- und erleben mussten. Wenn man glaubt, wissenschaftliche Begriffe verwenden zu müssen, sollte man sich zumindest auf dem neuesten Stand der jeweiligen Wissenschaft befinden!

Anhand der vorangegangenen theoretischen Grundlagen lassen sich die nun im Folgenden beschriebenen Fälle hoffentlich aus einem anderen Blickwinkel erfassen und es wird verständlich, dass es nicht immer »nur« um Problemverhalten geht. Sicher ist die eine oder andere Schilderung auch ein Beispiel für falsch gehandhabte Sozialisations-, Erziehungs- und Ausbildungsmaßnahmen bzw. ein für Hunde nicht verständliches Miteinander zwischen Mensch und Hund. Doch sollen die geschilderten Fälle vorrangig in einen biologischen Zusammenhang gebracht und hormonelle Auswirkungen aufgezeigt werden.